

gleiteten uns. Der Portier öffnete die Tür, niemand machte Miene, sich uns zu widersetzen. Vor der roten Fahne, die wir mit uns führten, kapitulierten alle Gegner. Im Setzersaal hielt ich eine kurze Ansprache: die Setzer sollten fortan nicht mehr für Geldsack- und Hohenzollerninteressen schuften, sie sollten helfen, die revolutionäre proletarische Zeitung zu schaffen. Zwar sahen wir in einige verwunderte Gesichter, aber die meisten zeigten eine ängstlich eilfertige Bereitwilligkeit.

Nun wurden wir in den Sitzungssaal gebeten, wo sich die Redakteure versammelt hatten. Da saßen sie also, die würdigen „Herren“, in feierlichem und erwartungsvollem Schweigen. Was sollte ich mich lange mit ihnen abgeben! Von der Straße her drangen die Rufe der Menge herauf. Kurz und bündig sagte ich: „Meine Herren, das Blatt hat sich gewendet. Ihr Blatt muß sich auch wenden! Sie verstehen, daß eine siegreiche Revolution eine konterrevolutionäre Presse nicht dulden kann.“ Nun geschah das Merkwürdige — die Herren nickten, ja freilich, sie verstanden, es könne wohl nicht anders sein. Sie stellten uns den Betrieb zur Verfügung. Daß ein revolutionärer Umschwung mit dem Berliner „Lokal-Anzeiger“ aufräumen mußte, schien selbst diesen Leuten zu dieser Stunde eine unausweichliche Folgerung.

Zusammen mit dem Genossen Ernst Meyer, den wir inzwischen herangeholt hatten, stellten wir fest, daß die Abendnummer des 9. November bereits druckfertig vorlag. Wir ließen nur einige Teile aus dem fertigen Satzspiegel herausnehmen, fehlte es uns doch an der nötigen Zeit, von Grund auf eine neue Zeitung herzustellen. So mochte denn der getreue „Lokal-Anzeiger“-Leser sein Leibblatt zur gewohnten Stunde vor sich sehen, wenn auch mit der für ihn sicher erschreckenden Schlagzeile: „Berlin unter der roten Fahne“. Auf der ersten Seite des Blattes brachten wir die wichtigsten revolutionären Losungen zum Abdruck, wahrheits-

getreue Nachrichten über den Stand der Revolution. Die Zeitung trug den Kopf: „Die Rote Fahne — Ehemaliger Berliner Lokal-Anzeiger“. An der Spitze stand die Notiz: „Die Redaktion des Berliner Lokal-Anzeigers ist von Vertretern des revolutionären Volkes (Spartakus-Gruppe) besetzt. Die Redaktionsführung ist damit an die Leitung der Genossen übergegangen.“ In unserem Bericht über den revolutionären Umschwung hieß es:

„Mit rasender Wucht rollt sich die Entwicklung der Ereignisse nun auch in Berlin ab. Seit heute vormittag sind fast alle Stellen, die für den Verkehr, die Verwaltung und die Sicherheit der Stadt wichtig sind, in den Händen des Arbeiter- und Soldatenrates und seiner Beauftragten. Die Umwälzung setzte vormittags ruhig ein und vollzog sich auch weiterhin in völlig geordneten Formen.“

Während unsere erste „Rote Fahne“ gesetzt und gedruckt wurde, entwarfen wir die Texte für einen Handzettel und für ein Flugblatt, die auch sofort fertiggestellt und den Genossen zur Verteilung übergeben wurden.

Erst am nächsten Tag kam Rosa Luxemburg aus dem Gefängnis nach Berlin, sie eilte sogleich auf die Redaktion des „Lokal-Anzeigers“. Dort hatten wir inzwischen die zweite Nummer unserer „Roten Fahne“ zusammengestellt, die als Aufmachung die Proklamation zur Wahl der Arbeiterräte brachte. Auch diese zweite Nummer mußte zur Füllung noch allerlei fertigen Satz des ehemaligen „Lokal-Anzeigers“ verwenden, forderten doch die stürmischen Tage der Revolution mehr von uns als allein redaktionelle Tätigkeit! So ist auch diese Nummer noch ein sonderbares Gemisch von revolutionärer proletarischer Sprachgewalt und dem trockenen Papierdeutsch der bürgerlichen Redakteure. Deutlich zeigen diese ersten beiden Nummern unseres Zentralorgans, wie es in der Hast und revolutionären Ungeduld der roten Novembertage entstand. **Nur** diese beiden Num-